

Nr. 98. Bromberg, den 30. Mai 1926.

Sturm in Schmalebeck.

Roman von Sophie Kloerss.

Copyright 1926 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Thomas Raben lauschte auf. Was war das? Hatte dies junge Ding vor zwei Tagen den „Wegweiser“ gesungen? So gesungen, daß es ihn schauernd überlief? Und er hatte geglaubt, es müßte Hanse sein, denn nie hätte er in diesem fast kindhaften Mädchen solch Empfinden gesucht. Er hatte selber einen guten Bariton, und leise erst, langsam stärker einsetzend, ging seine Stimme neben der Nachbarin auf. Wie gut sie zusammenklangen. Als wären sie seit Jahren miteinander eingesungen. Der Kantor horchte, ließ den eigenen Baß sinken und freute sich an dem Zweiklang. Und wie er, so ließen einer nach dem andern der Mitfahrenden ihren Sang verklingen, bis nur die beiden auf der letzten Bank übrig blieben. Vers für Vers sangen sie, das ganze lange Lied. Die Wagen fuhren ganz langsam, die Kutscher lauschten auch. Nur Grillensingen war im Felde, sonst kein Ton, und es fuhr sich weich und süß durch die heimliche Nacht.

Riekchen hatte die Hand der Freundin in ihrer gehalten. Auch sie war in ihrer Art glücklich an diesem Abend. Georg Grützmann ritt wieder an ihrer Seite, sagte bisweilen: „Was war das ein netter Tag!“ oder: „Na, Riekchen, Sie sollen sehen, wir tanzen bald wieder zusammen in der Ressource“ und sie war dankbar für die Brocken seiner Freundschaft.

So fuhren sie ein in die schlafende Stadt.

Kurz vor ihnen waren die alten Herrschaften eingetroffen und als Doktor Rottmann vor dem Pastorat anhielt und seinen Vetter Jessen vom Wagen steigen ließ, sah Helene Jessen hinter der Gardine hervor und lauschte, was die da unten noch redeten.

„Gute Nacht, altes Haus“, das war Rottmann, „laß es dir gut bekommen“.

„Schlafen Sie schön, Cousine, träumen Sie gut.“ — „Ich träume nie, Gruß an Helene. Wenn sie morgen ihre Migräne verschlafen hat, soll sie sich mal sehenlassen.“ Dann kam der Pastor in das Haus. Seine Frau war hastig wieder in ihr Bett gestiegen und tat, als wenn sie schliefe. Aber im stillen würgte sie an heimlichem Zorn. Solch einsamer Sonntagsnachmittag ist kein guter Berater für eine hysterische, eifersüchtige Frau.

Pastor Rottmanns Mile kam zu Bäcker Böttcher die Morgensemmeln holen und traf eine Gesellschaft aufgeregter Weiber, die alle durcheinander redeten. Die Frau Bäckermeister mit heißem Kopf stand zwischen ihnen, war nah am Weinen und rief ihr entgegen: „Mile, sag' eins, hast' Dreck im Brot gehabt, was von uns war?“

„Was 's denn los?“

Etwas ganz Unerhörtes war geschehen. Am Morgen, als der Meister die Ladentür öffnete, hatte — unter der Tür durchgeschoben — ein Brief auf dem Boden gelegen. Ein zusammengeknifftes und mit einem Siegel versehenes Blatt. Das Siegel war mit einem Fingerhut festgedrückt. Adresse: Herrn Bäcker Böttcher.

Inhalt: Es soll sich keiner einbilden, arme Leute darf man betrügen. Auch ist Schmutz im Brot und Mehlwürmer sehr eklich. Weiter nichts.

Das war doch eine Gemeinheit. Ein anonymer Brief! Eine Beleidigung ohne Unterschrift. Und kein Mensch ahnte, wer das geschrieben haben konnte. Man sah, die Buchstaben waren verstellt. Ganz steil lagen sie, Fehler waren nur zwei oder drei, und die hatte der Bäcker selber nicht festgestellt, die erkannte erst Eitel Bostrup, der Zeichenlehrer, der in aller Frühe sich die ersten Brötchen holte.

Mile hielt sich nicht lange auf. Der alte Herr mochte nicht warten. Sie brachte die Geschichte mit heim, fand aber wenig Interesse dafür. „Solche dummen Briefe kommen immer einmal“, sagte Rottmann. „Hätte Böttcher sauberer gewirtschaftet, wäre ihm das Ding wohl nicht ins Haus geflogen.“

Um so interessierter war Madam Eggers, die vormittags in die Küche sah. „So'n Brief? Und die Böttcher hat geheult? — Nee, was alles einmal — und muß grad' in Schmalebeck passieren. Aber 'ne Dreckfuse ist sie, das ist nu mal gewiß, Mile.“

Der gute Erfolg des Schreibens war, daß die Semmel acht Tage lang auffallend groß waren und daß drei Scheuerweiber die ganze Woche in Laden und Backstube, in Zimmern und auf der Treppe schrubbten und spülten. Dann vergaß man den Brief, und die Semmel kehrten auf ihr Normalmaß zurück.

Aber als der nächste Montag da war, hielt Melanie Rosen, die schöne, feine, alte Dame, einen ähnlichen Wisch in der Hand, und sie sah ihn entgeistert an. Das ihr?! —

Sie war am Sonntag nicht mitgefahren nach Eichtal, denn ihre kleine, schiefe Schwester hatte ihre bösen Rückenschmerzen, und da ließ die schöne Melanie sie nicht allein. Das mußte der Schreiber erfahren haben. Ja, was erfuhr hier in Schmalebeck nicht einer vom andern? In dem Schreiben stand: Wenn Mamsell Rosen mal nachdenken wollte, so sollte sie sich doch schämen, noch mit solchem alten Sünder verlobt zu sein, der lieber junge Mädchen ansieht als seine alte Braut. Weiße Haare schützen nicht vor Sünde und Torheit.

„Lisette, verstehst du das?“

Lisette, mit den scharfen Augen und der scharfen Stimme, faßte den Zettel nur mit zwei Fingern, las ihn und sagte voll Verachtung: „So was gehört in den Herd. Wer Pech angreift, besudelt sich. Sag' niemand was davon.“

„Ich sage gewiß nichts“, antwortete das alte Fräulein verstört. „Aber wer kann das getan haben? Über Mampert so abscheulich zu reden. So gut wie er ist.“

„Die Leute haben sich daran gestoßen, daß ihr zusammen gereist seid. Ich sagte es dir ja vorher. Aber du hörtest nicht darauf.“

„Lisette, wenn ich denke, er bekommt auch solche Briefe —, was soll er denken?“

Lisette zuckte die Achseln. Sie liebte die schöne Schwester von Kind auf abgöttisch. Sie hatte immer im Schatten gestanden, glücklich, wenn nur Melanie alles bekam, was das Leben Gutes gab. Sie stand nach dem Tode der Eltern dem großen Geschäft vor und verwaltete das Vermögen — sie spielte seit vierzig Jahren den Elefanten, wenn der Kantor in das Haus kam —, aber eins vertrug sie nicht: Böse Nachrede. Die durfte an Leute wie die Rosens nicht heran.

„Jedenfalls wirst du nicht mit ihm davon sprechen. Er könnte denken, wir glaubten solche Gemeinheiten. — Mampert! — Der anständigste Mann in ganz Schmalebeck. — Denken wir nicht mehr daran.“

Was natürlich nicht hinderte, daß beide Schwestern unausgesetzt daran dachten.

Als der Whistklub wieder seinen Sonnabend hatte, dieses Mal gerade bei den Rosens, traf Mampert am Tage vorher Madame Eggers, wie sie in ihrer wieselhaften Art durch die Straßen huschte. Er hielt sie an.

„Wie gerufen, Madame Eggers. Morgen ist Whistklub bei Fräulein Rosens. Ob Sie nicht ein bißchen helfen kommen.“ Sein Blick flog über ihr fadenscheiniges Schultertuch. „Ich hab' so was munkeln hören von Lisettes dickem grauen Umhang, der gern die Besitzerin wechseln möchte. Der Herbst ist ja nicht mehr allzu weit.“

„Umhang? Wieso Umhang? Meinen Sie, ich laß mich mit alten Sachen bezahlen, wenn — und ich komm und helf'? Das tue ich rein aus Guten, Herr Kantor. Und das hab' ich nicht nötig, wenn ich nicht will. Die Fräulein Rosens, die sind auch nicht mehr als unsereins, die Mutter war auch 'ne Lehrerstochter, und ich bin 'ne Lehrersfrau. Und wenn ich mal in die Häuser geh' und geb' 'ne Hand her zur Hilfe, das ist reine Pflicht, Herr Kantor. Und so'ne Damen sind eigentlich gar keine Fräuleins, sind eigentlich man Mamsells. Das ist man 'ne neue Mode, jede Fräulein zu nennen, wenn sie auch en Geschäft hat. Ich sag' ja man, Herr Kantor —“

Da flogen Mamperts Rockschöße um die Straßenecke, und Madame Eggers konnte beimgehen und ihrem Zorn vor Fiete Luft machen.

Aber Fiete war ein undankbarer Zuhörer. „Was regst du dich darüber auf? Wo du doch immer helfen gehst. Und läßt dir zustecken, was du mitkriegen kannst. Wurst und Fleisch und alte Sachen. Die alte Pastorshose hast du auch wieder von Rottmanns mitgebracht. Die Gören ärgern mich alle Tage, wenn ich sie anhab'. Viel zu weit ist sie mir.“

„Fiete! — Nein, aber Fiete! So'n Jung! Und ärgert seine eigene Mutter! Wo ich es mir so blutsauer werden laß. Und das ist ein großer Unterschied, wenn ich da von allein hingehe oder wenn sie bitten, ich soll doch so gut sein. Und von bezahlen ist nicht die Rede. Und nachher liegt da mal ein Paket, oder bei Rottmanns — ja, wo du dich so abstrapazierst, da kann man schon von alleine fordern. Das ist da kein Almosen, das ist ehrlich verdient, ob das 'ne Wurst ist oder 'ne Hose. Aber bestellen wie'n Dienstmädchen laß ich mich nicht.“

„Kann keinen Unterschied sehen. Ob du dir nun Hauben bezahlen läßt oder wenn du abwäschst —“

„Du hast nicht den Sinn fürs Höhere, Fiete. Der geht dir ab. Den muß dir mal deine Frau beibringen, deine alte Mutter ist dir wohl zu gering dazu.“

„Frau?“

„Brauchst gar nicht über zu lachen. Was, ist en Pastor nicht einer, der anfragen kann, wo er will, und braucht sich nicht zu schämen? Und wenn die Frau aus der feinsten Familie ist! Und wenn sie noch so viel Geld hat! — Und wenn sie auch en paar Jahr älter ist — — —“

Da stockte sie. Aber Fiete hatte verstanden. Scharlachrot war er, als er aufstand und sagte: „Nu muß ich noch arbeiten. Das Griechisch ist verdammt schwer.“

„Fiete, wie darf einer fluchen, der Pastor werden will.“ Er hörte sie aber schon nicht mehr. Während sie über ihre Mützen und Kragen ging, brummelte sie vor sich hin. Dem Kantor vergab sie sobald nicht. Und daß er ausgerissen war vor ihrer Rede, das wog ebenso schwer wie seine Worte.

Aber zu Rosens ging sie den anderen Tag doch, und den Umhang, den sie bei ihrer Heimkehr von dort als sauberes Paket im Zimmer fand, den schickte sie auch nicht zurück.

*

Es war an einem Sonntagnachmittag, da kam der Kantor in das Rottmannsche Haus.

„Ist der alte Herr zu sprechen?“

Aber der alte Herr war mit seiner Frau zum Friedhof vor der Stadt gegangen, und der Doktor war trotz des Sonntags über Land geholt worden. Nur Hanse saß hinter dem Haus im Garten und hatte ein Auge auf das Kleeblatt, das am Reck turnte. Da setzte er sich zu ihr, denn sie waren gute Freunde. Und nachdem sie die täglichen Ereignisse der kleinen Stadt mit Humor besprochen hatten, sagte der alte Herr: „Ich wollte meinen alten Vorgesetzten in einer Sache um Rat fragen, die mich tief berührt. Vielleicht fahre ich noch besser, ich frage eine kluge junge Frau.“ Damit zog er einen Brief hervor. „Wollen Sie das bitte lesen.“

Sie las, sah ihn verwirrt an. „Das haben Sie bekommen?“

„Das bekam ich. Vor zwei Tagen. Und habe seitdem immer bei mir erwogen, ob ich überhaupt nicht darauf reagieren sollte, oder was zu tun sei.“

Hanse sah zum zweitenmal auf die Zeilen, die in steifer, grader Schrift lauteten: „Wenn Sie Anstand haben, heiraten Sie jetzt die ewige Braut. Sonst will der Whistklub Sie beide nicht mehr haben.“

„Das ist ja unerhört!“

„Es geht nicht nur um mich, liebe Frau Doktor, dann würde ich einfach drüber lachen. Es geht um Melanie, die mir der liebste, ja, wenn ich so sagen darf, der heiligste Mensch auf der Welt ist. Und darum bitte ich Sie von Herzen, sagen Sie mir ehrlich, hat man im Whistklub so scharf über unsere gemeinsame Reise geurteilt? Haben auch Sie irgendein — wie soll ich sagen — also etwas nicht ganz Erlaubtes darin gesehen?“

„Aber Herr Kantor! Wir haben doch vorher davon gesprochen und uns mit Ihnen und Fräulein Rosen über Ihren Plan gefreut. Und im Whistklub — — —“

Da fiel ihr ein, daß dort sehr aufgeregt geredet worden war, gerade an jenem Abend, als die Mitglieder oben bei den Schwiegereltern zusammenkamen.

„Aha. Da ist also doch etwas gewesen.“

„Lieber Herr Kantor, Sie kennen ja die alten Herrschaften, und wie sie sich über alles aufregen. Wie froh sie sind, wenn sie etwas finden, worüber sie reden können. Ich war nicht viel oben, ich sah ja überall nach dem Rechten, hier unten bei uns war an dem Abend auch viel Besuch. Mein Mann sagte mir nachher, man hätte allerdings zum Teil, aber nur sehr zum Teil, den Kopf geschüttelt über diese Reise. Die alten Fräulein Schnäpel —,“ eine fortstreichende Handbewegung Mamperts, „— ja, sehen Sie, die zählen nicht für Sie. Ebenso das alte Fräulein Moorwood, die Ahnfrau, wie mein Mann immer sagt —“

Sie dachte nach. „Aber meine Schwiegereltern und Krogs und Herr Nilius — ja, Jessens haben sicher auch nichts Schlimmes darin gesehen, im Gegenteil.“

„Sie glauben nicht, daß es jemand aus dem Whistklub gewesen ist?“

„Aus dem — unmöglich. Nein, wie können Sie das nur denken.“

„Ja, aber warum dann dieser Wisch? Wen geht es etwas an? Sagen Sie mir — soll ich Melanie fragen, ob sie jetzt noch — — —“

„Tun Sie das nicht. Wozu jetzt um der Leute willen etwas tun, was Sie beide nicht als das Richtige einsehen. Denn wäre es das Rechte, hätten Sie es längst getan. Nur der Menschen wegen — — — nein, jetzt erst recht nicht.“

„Und wenn man auch ihr zu nahe tritt? Wenn sie vielleicht von mir erwartet, daß ich für sie eintrete?“

„Das tun Sie ja durch Ihr ganzes Leben.“ Sie sann vor sich hin. „Soll man so wenig Selbstsicherheit haben, daß anonyme Gemeinheit uns beeinflussen kann?“

„Sie haben recht, Frau Hanse. Ich dachte das Gleiche, aber ich entschied ja nicht für mich allein. Ich danke Ihnen, daß Sie mich verstehen, und mein altes Herz ist wieder leicht. Ich wäre doch nicht wieder in den Whistklub gekommen, wenn man dort Melanie über die Achseln angesehen hätte.“

(Fortsetzung folgt.)

Paul Gerhardt.

Zu seinem 250. Todestag, 27. Mai 1926.

Wie in ganz Deutschland, so begehen auch die evangelischen Kirchen unseres Teilgebiets an diesem Sonntag das Gedächtnis des größten deutschen Kirchenlieddichters, **Paul Gerhardt**, anläßlich der 250. Wiederkehr seines Todestages.

Paul Gerhardt wurde am 12. März 1607 zu Gräfenhainichen in Kursachsen geboren, erhielt 1651 ein geistliches Amt zu Mittenwalde in der Mark Brandenburg, das er 1657 mit einem Diakonat an der Nikolaikirche in Berlin vertauschte. Hier nahm er an den Verhandlungen zwischen Lutheranern und Reformierten teil, deren Vereinigung vorzüglich durch seine Unbeugsamkeit nicht zustande kam. Da er sich dem Toleranzedikt des Großen Kurfürsten nicht fügen wollte, wurde er nach fast zweijährigen Verhandlungen 1666 abgesetzt, und im Jahre darauf erlangte zwar seine Gemeinde seine Wiedereinsetzung, aber schon nach einem Monat entsagte er freiwillig seinem Amt. Im Jahre 1668 folgte er von Berlin aus einem Rufe als Archidiakonus nach Lübben in der damals sächsischen Lausitz. Hier starb er nach einer reichgesegneten Wirksamkeit am 27. Mai 1676.

Einzelne von den Gemeinden, die mit der Lebensgeschichte des Sängers in einem besonderen Zusammenhang stehen, haben ihre Feiern denn auch für den 27. Mai in Aussicht genommen, jedoch bestehen noch immer Meinungsverschiedenheiten, ob der 27. Mai wirklich der Todestag ist. Häufig wird als solcher der 7. oder der 17. Juni angegeben. Nach neueren Forschungen aber steht unzweifelhaft fest, daß Paul Gerhardt am 27. Mai 1676 gegen 2 Uhr nachmittags heimgegangen ist. Sein Amtsbruder Hutten teilt bereits am 30. Mai dem Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg mit, „daß Gott Herrn Paul Gerhardt Archidiakon um dieser Kirchen allhier am nächstverflossenen 27. Mai abgefordert“. Man rechnete in der Niederlausitz bereits nach dem Gregorianischen Kalender, der hier schon bald nach 1582 in Geltung war. In Preußen dagegen richtete man sich noch bis zum Jahre 1701 nach dem alten Julianischen Kalender. Wäre Paul Gerhardt also in Berlin gestorben, so müßte

man den 17. Mai als seinen Todestag feiern. Die Eintragung in dem Lübbener Begrabenenregister von 1676 lautet: „Den 7. Juni Herr Paul Gerhardt Siebenjähriger, treufleißiger und wohlbekannter Archidiakonus dieser Kirchen im 70. Jahre seines Lebens." An diesem Tage, dem ersten Sonntag nach Trinitatis, ist die Beisetzung in der Kirche erfolgt, ohne daß die Stätte durch ein bleibendes Denkmal ausgezeichnet worden wäre. Weil man den Begräbnistag für den Todestag ansah, hat man dann den 7. Juni als Todestag gerechnet. —

Wenn es im 17. Jahrhundert überhaupt wahre Dichter gibt, so zählt zu ihnen Paul Gerhardt. Er machte sich frei von den verschrobenen Neuerungen der weltlichen, gelehrten Dichter, von dem Trübsinn und der Schwarzsichtigkeit der Geistlichen, von den Tändeleien und Plattheiten der Liederdichter. In ihm waltet der Geist Luthers fort. Und in seinen Gesängen tritt das Volksgefühl weit ansprechender hervor, als die Korrektheit der Dichter, die sich um Martin Opitz scharten.

Noch heute und für ewige Zeiten lebt und wirkt Paul Gerhardt, in der evangelischen Kirche fortlebend, durch seine Lieder, die im Gegensatze zu den Bekenntnisliedern der Reformationszeit einen fast durchweg erbaulichen Charakter tragen. In seinen 120 Liedern, wahren Mustern des evangelischen Kirchenliedes, hat er den volksmäßigen Ton wieder angeschlagen, den die Kunstdichter aufgegeben hatten, und er wurde, da er zugleich auf Veredelung der Form bedacht war, der zweite Schöpfer des deutschen Kirchenliedes. Von der Lutherischen Auffassung trennte er sich darin, daß er die subjektive Anschauung begründete und weniger das kirchliche Gemeindebewußtsein als die besonderen Beziehungen des Menschen zu Gott behandelt. Der unerschütterliche Glaube an Gottes Liebe ist der Grundgedanke seiner Lieder, und es ist begreiflich, daß dieser Glaube gerade in der trostlosen Zeit des Jammers und des Elends, unter dem alle Stämme Deutschlands seufzten, lebendig werden mußte. Gerhardt hat in der Tat in seinen Liedern nur ausgesprochen, was Millionen Herzen fühlten. Aber er hat es als Dichter, das heißt in einer Weise ausgesprochen, daß jeder darin die geheimsten Empfindungen seiner Seele wieder erkannte und mit einer Klarheit und Lebendigkeit ausgesprochen fand, wie er sie selbst nie hätte in Worte kleiden können.

Viele von seinen Liedern sind Gemeingut der evangelischen Christen geworden. Die bedeutendsten seiner Lieder sind: „Wach' auf, mein Herz, und singe"; „O Haupt voll Blut und Wunden", das er nach einer lateinischen Hymne umdichtete; „Nun ruhen alle Wälder" und vor allem „Befiehl du deine Wege", das sich an Psalm 37, 5 auch in den Anfangsworten der Verse anschließt.

Aus der wuchtigen Wahrheit, die in Gerhardts Liedern lebt, ist es auch zu erklären, daß sich die stets geschäftige Sage schon früh ihrer bemächtigte. Das unerschütterliche Vertrauen auf Gottes Güte und Liebe tritt in dem schönen Gesang: „Befiehl du deine Wege" so mächtig hervor, daß sich die Legende bildete, Gerhardt habe dieses Lied in der traurigsten Zeit seines Lebens auf der Flucht gedichtet. Dies trifft jedoch nicht zu, da es bereits im Jahre 1659 entstanden ist. Gerhardts Darstellung ist höchst einfach, oft wahrhaft kindlich und mächtig ergreifend, wie das Volkslied, so daß manche von seinen Liedern echte Volkslieder geworden sind; außer „Befiehl du deine Wege" besonders das innig-schöne Abendlied.

Die Fahrt der „Norge".

Bericht des Expeditions-Journalisten.

Der am Sonnabend von Nome abgesandte ausführliche Bericht des Expeditions-Journalisten Ramm über den Verlauf des Fluges der „Norge" über das unerforschte Polarmeer hin, den wir dem „Hamburger Fremdenblatt" entnehmen, lautet:

Die „Norge" verließ Kingsbay am Dienstag, 8 Uhr 55 (Greenwich-Zeit) mit einer Gesamtladung von 12 Tonnen, einschließlich Benzin. Wir passierten die Amsterdamer Insel, die nördlichste Ecke von Svalbard. Hier wurde der Kompaß kontrolliert durch Peilungen von Land und durch den Sonnenkompaß, und der Kurs wurde direkt nach Norden genommen. Wir folgten dem Meridian der Kingsbay-Radiostation aus Rücksicht auf spätere radiogonometrische Kontrolle. Die Sonne schien die ganze Zeit, abgesehen von der letzten Stunde bei dem Nordpol. Dieser Teil des Fluges bis zum Nordpol war für uns der am wenigsten spannende, da fast das ganze Gebiet vom Fluge des vorigen Jahres bekannt war. Der Kurs wurde dauernd durch das Radiogonometer und durch Längenbeobachtungen kontrolliert, da wir die Sonne in günstiger Stellung hatten. Die Geschwindigkeit des Luftschiffes wurde durch direkte Messungen und Breitenobservationen kontrolliert.

Als wir den Pol erreichten, stand die Sonne wieder günstig, so daß wir unsere Position bestimmen konnten. Am folgenden Morgen gingen wir auf halbe Höhe hinab und stoppten die Motoren. Amundsen warf die norwegische, Elsworth die amerikanische und Nobile die italienische Flagge ab. Die Flaggen waren an Stöcken mit Eisen befestigt und durchsausten die Luft gleich Pfeilen. Sie blieben im Polareise stecken. Alle entblößten die Köpfe. Es war ein schöner Anblick, die drei Flaggen in dem weißen Eise glänzen zu sehen. Wir umkreisten den Pol einige Male und setzten dann den Kurs nach Point Barrow fort.

Vor uns lagen 2000 Kilometer, die noch von keinem menschlichen Auge erblickt worden waren. Um 7 Uhr morgens erreichten wir den Mittelpunkt in der gewaltigen unbekannten Eismasse zwischen Svalbard und Alaska. Unsere Hände fanden einander, und jeder Mann lächelte herzlich, aber jetzt trafen wir auf den Nebel. Er zwang uns, in die Höhe zu steigen, zuletzt sehr hoch. Häufige Öffnungen im Nebel gestatteten uns, trotzdem weite Strecken zu überblicken. Nirgendwo war Land zu sehen.

Nun flogen wir in dichtem Nebel dahin. Wir gingen tief hinab, aber es drohte Schneewetter und Reif begann sich auf der Hülle zu bilden. Die Metallteile und die Stricke wurden dick von Eis umkrustet. Der Nebel reichte zu hoch, als daß wir über ihn hätten steigen können, ohne zu viel Gas zu verlieren. Wir versuchten daher, verschiedene Höhen zu erreichen, während der Meteorologe dauernd die Temperatur und die Eisbildung beobachtete. Aber in allen Höhen war die Gefahr die gleiche. Wir wählten schließlich die am wenigsten gefährliche.

Das Eis auf dem Motor, den Gondeln und in der Takelage fiel in großen Stücken herunter und wurde von den Propellern durch das Schiff geschleudert zusammen mit Eismassen, die auf den Propellern selbst gebildet waren. Die Besatzung war dauernd damit beschäftigt, die Löcher in der Ballonhülle zu flicken. Das Packeis unter uns war nicht länger eine platonische Sache. Wir dachten daran, wie man darauf gehen würde.

Endlich besserten sich die Verhältnisse. Wir konnten unter den Wolken fliegen. Der Kurs wurde mit Hilfe des Kompasses gehalten. Hier und da brach die Sonne durch und gestattete Beobachtungen. Der Sonnenkompaß jedoch, der außerhalb der Gondel angebracht war, war zu einem Eisklumpen geworden und unverwendbar. Endlich lieferte die Sonne eine Position, die deutlich Norden-Süden zeigte und die die Nordküste von Alaska westlich von Point Barrow kreuzte. Unsere Position war jedoch unsicher, da die Geschwindigkeitsmessungen im Nebel unzuverlässig waren, weil in Höhen über dem Eise nicht gemessen werden konnte. Darum wurde der Kurs lange nach der gefundenen Positionslinie gewählt. Endlich erblickten wir Land vor uns.

46 Stunden, nachdem wir Kingsbay verlassen hatten, 8 Uhr 15 erkannten wir Point Barrow an Backbord und wir folgten nun der Küste. Der steigende Mitwind erhöhte die Geschwindigkeit. Die Sichtigkeit wurde aber geringer und zuletzt ganz minimal. Das Schneewetter füllte die Konturen des Landes aus. Wir stiegen durch den Nebel und warteten vergebens darauf, daß die Bedingungen besser würden. Da beschlossen wir, durch den Nebel wieder hinabzugehen, fürchteten aber dabei, mit den hohen Bergen in Alaska zusammenzustoßen. Wir navigierten dann nach astronomischen Beobachtungen, die uns Anlaß gaben, die Behringstraße zu peilen. Der Kurs wurde nach Süden gesetzt und das Luftschiff kam über neues Eis. Die Lage war zu dieser Zeit sehr kritisch, da alles Material, den Ballon zu erleichtern, verbraucht war.

Der Navigator erhielt Befehl, nach irgend einem Kurse zu steuern, damit wir so bald wie möglich landen konnten. Die Abdrift betrug 40 Grad. Manchmal mehr. Die ganze Nacht hatten wir eine Reihe von Radiostationen angerufen, jedoch ohne Erfolg.

Schließlich erreichten wir Land und entdeckten eine Eskimohütte. Wir versuchten hinabzugehen und nach unserer Position zu fragen. Das Luftschiff wurde aber von den Luftstößen hin und her geschleudert. Wir stiegen durch den Nebel hinauf, um in die Sonne zu gelangen. Dann hörten wir Nome eine andere Station anrufen und wir hatten gerade Zeit, die Richtung zu peilen. Da war unsere Position festgestellt. Nun setzten wir den Kurs nach Kap Prinz Wales und steuerten die ganze Zeit nach Nord-Nord-Westen, da die Abdrift auf 80 Grad gestiegen war. Die Höhenkurve gleicht einer Seismographenkurve. Wir verloren abermals die Position infolge des Sturmes. Weil der Wind dauernd zunahm, gaben wir es auf, nach Nome zu kommen und wir beschlossen, in Teller zu landen.

Die Mannschaft war während der 71 Flugstunden fortwährend in Arbeit. Niemand kam zum Schlafen. Die Mahlzeiten während der Fahrt bestanden aus Sandwiches, gekochten Eiern und Frikandellen, die bei der niedrigen

Temperatur gefroren waren. Warmes Essen bekamen wir nicht, abgesehen von Kaffee in Thermosflaschen.

In den drei Flugtagen hat sich, unter so exzeptionellen Umständen, die gesamte Mannschaft geradezu wunderbar benommen. So ist denn der Flug von Rom über den Nordpol nach Alaska von 13 000 Kilometern in 172 Stunden glücklich vollendet worden und das gesteckte Ziel wurde noch übertroffen. Das Luftschiff hat seine Tauglichkeit bei den schwierigsten atmosphärischen Störungen glänzend bewiesen.



Bunte Chronik



* **Elefantenfriedhöfe.** In einer Kontroverse über Elefantenfriedhöfe bejaht der bekannte Afrikaforscher Hans Schomburgk mit Entschiedenheit die — von verschiedenen Seiten angezweifelte — Existenz dieser geheimnisvollen Sterbestätten der afriknischean Dickhäuter. Er erzählt, daß er sein Wissen nicht durch Hörensagen, sondern durch den eigenen Augenschein gewonnen habe, und glaubt sogar behaupten zu können, das jeder landschaftlich begrenzte Bezirk sozusagen seinen eigenen Elefantenfriedhof habe. Er erklärt diese seltsame Tatsache damit, daß fast jedes schwerkranke Tier sich zum Wasser verziehe, denn kranke Tiere seien, genau wie kranke Menschen, stets sehr durstig. So zieht sich auch der Elefant, wenn sein Instinkt ihm das herannahende Ende ankündigt, von der Herde zurück und wandert aus der Steppe oder dem Urwald zu einem Sumpf oder See. Dort bleibt er am Rande des Wassers stehen, bis der Tod ihn fällt. Wenn der Koloß dann ins Wasser sinkt, fallen die Krokodile über den Leichnam her und zerreißen ihn. Das Wasser spült die Knochen weg, die schweren Zähne sinken auf den Grund und sind bald im Sand und Sumpf begraben. Nur außerordentlich selten findet man verendete Elefanten im Wald oder auf freier Steppe, und dann handelt es sich zumeist um Tiere, die auf dem Wege zu ihrem Sterbeplatz verendet sind. Schomburgk erzählt von einem Elefantenbullen, den er zufällig beobachten konnte, daß er fünf Tage lang am Rande eines Sumpfes gestanden und sich nicht einen Meter weit vom Platze gerührt habe. Die Eingeborenen erzählten dem Forscher, daß der Elefant dorthingegangen sei, um zu sterben. Schließlich erlegte Schomburgk ihn, und tatsächlich fand es sich — entsprechend den Vermutungen der Eingeborenen —, daß man es mit einem schon vorher schwer wundgeschossenen Elefanten zu tun gehabt hatte.

*

* **Ein Schauspiel mit doppeltem Ausgang.** Eine „Neuheit“ auf dem Gebiete der dramatischen Dichtung geht in London über die Bühne. Es handelt sich um das Stück „Prinz Frazil“, das über die Bretter des Savoy-Theaters geht. Die Eigentümlichkeit des Stückes besteht nämlich darin, daß es in moll und in dur gespielt werden kann. An den ersten fünf Wochentagen endet das Stück als Trauerspiel, an Sonnabenden und Sonntagen dagegen hat es einen besseren Ausgang. Die Theaterkritiker Londons sind in Verlegenheit, da sie nicht wissen, welcher Fassung sie den Vorzug geben sollen. Der Geschäftsführer des Savoy-Theaters dagegen reibt sich die Hände, denn er hat festgestellt, daß das Publikum, welches das Stück an den ersten fünf Wochentagen sah, auch die Aufführungen an Sonnabenden und Sonntagen besucht, gereizt durch die Neugierde, welches der „glücklichere Ausgang“ sei. Das Verfertigen solcher Zwitterstücke scheint demnach eine recht ergiebige „Kunst“ zu sein.



Lustige Rundschau



* **Fehlgegangen.** Arzt: „Nun, wie ist's mit Ihrer Schlaflosigkeit? Haben Sie meinen Rat befolgt und vor dem Einschlafen gezählt?‘ — Patient: „Jawohl, gestern bin ich bis 18 000 gekommen.“ — Arzt: „Und dann sind Sie eingeschlafen?“ — Patient: „Nein, dann wars Zeit zum Aufstehen.“

*

* **Erblich belastet.** Ein Jugendlicher ist wegen Diebstahls angeklagt. Die Mutter, eine Witwe, tritt hervor und weist den Gerichtshof darauf hin, daß der Junge anscheinend von väterlicher Seite her belastet ist. — „Wieso?“ fragt der Vorsitzende, „was war denn Ihr Mann?“ — „Der war Klavierspieler“, antwortete die Frau „und sehr nervös. Er hat auch sehr oft danebengegriffen.“



Rätsel-Ecke



Zaun-Rätsel.

	H		E		T		E		A		B	
●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
	m		m		r		k		h		r	
	m		o		g		a		s		l	
	●		●		●		●		●		●	
	r		t		u		t		l		r	

Die Punkte dieser Zaunfigur sollen durch Buchstaben ersetzt werden. Das richtige Ergebnis sind senkrecht zu lesende Wörter und ein neuentstandenes Wort in der wagerechten punktierten Felderreihe.

*

Rösselsprung.

	an	der	bur-	an	en-	han-	
schall	der-	den	cken	gen	schen-	nen	kätz-
des	glo-	be:nd	ohr	brau-	und	mai-	chern
zau-	der	wan-	zart	fu-	sträu-	chen	mit
die	pran-	lings-	bringt	jung	froh-	steigt	che
früh-	der	saa-	por	frisch	ler-	ben	lo-
ten	grün	gen	lings-	mel-	cken	hoch	die
	früh	him-	und	em-	we-	fahrt	

*

Rätsel.

Weiß wäscht mich nicht das reinste Bad,
Kehrst du mich um, tränk' ich die Saat.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 94.

Kreuzworträtsel.

[1] b	[2] a	a	[3] l		[4] s		[5] l	a	[6] m	[7] m
[8] e	i	■	a		o		u	■	[9] m	i
r	■	[10] a	m	e	r	i	k	[11] a	■	n
[12] g	e	r	a	■	e	■	[13] e	r	d	e
		a	■	[14] a	l	[15] i	■	s		
[16] l	e	b	e	r	■	[17] r	i	e	s	e
		i	■	[18] t	[19] e	e	■	n		
[20] k	i	e	[21] l	■	i	■	[22] r	a	b	[23] e
i	■	[24] n	o	r	d	p	o	l	■	h
[25] e	[26] r	■	g		e		s	■	[27] a	r
[28] l	a	d	e		r		[29] e	s	s	e

*

Besuchskarten-Rätsel: Maiblume.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.